

## Helene erzählt Erfahrungen aus dem Arbeitslager Workuta

In der Schule haben uns unsere Lehrer immer gesagt: «Es gibt keinen Gott und es wird eine Zeit kommen, 1970\*\*, da werden wir auf dem 'Roten Platz' zeigen, wie wir die letzte Bibel verbrennen und den letzten Christen töten werden.» In der ehemaligen Sowjetunion wurden Christen schwer verfolgt. Die kommunistische Regierung beschloss, die Religion abzuschaffen und die Menschen 'umzuerziehen'. Es galt die Prämisse: [Definition/Aussage, aus der eine logische Schlussfolgerung gezogen wird] «Es gibt keinen Gott». Menschen die an Jesus glaubten, wurden als Gegner des Regimes angesehen und rigoros bekämpft. Tausende Christen wurden unter Joseph Stalin verhaftet, zur Zwangsarbeit verurteilt und ermordet. Eine Million verschleppte das Regime nach Workuta. [Воркутинский исправительно-трудовой лагерь], deutsch: kurz: WorkutLag.





Darunter waren auch viele russland-deutsche Christen. Selbst ihre Kinder wurden gezwungen im Lager am Polarkreis zu arbeiten. Dass Helene den Gulag überlebt ist ein Wunder. Sie erzählt:

‘Gross geworden bin ich in Sibirien. Ich wollte Jesus kennen lernen, denn ich hab’ von Kindheit an von meinen Eltern so viele Male gehört: «Es gibt einen Gott» und ich wollte ihn persönlich kennen lernen. Aber ich war mir noch nicht ganz sicher: «Hört Gott auch auf Kinder oder nur auf Erwachsene?» Darum habe ich dann gesagt: «Herr Jesus, du kennst uns und somit auch mich. Du siehst, dass ich Sommersprossen habe, ich möchte diese aber nicht; kannst du die wegtun, dass sie verschwinden? Danach habe ich nachgeschaut. Ich hatte irgendwo ein kleines, kaputtes Spiegelchen gefunden und stellte fest: Sie sind weg, und dadurch hat mein Glaube und Vertrauen angefangen zu wachsen.’

Von heute auf morgen verschwindet ihr Vater.



Weil er deutsche Vorfahren hat und Christ ist, wird er verschleppt und muss Zwangsarbeit leisten. «Mein Papa war nicht da, aber weil ich Jesus immer mehr kennenlernen wollte, habe ich mich ganz an ihn geklammert, er war nun mein Vater.» Als ich älter wurde, 15 Jahre, wurde ich meinen Eltern weggenommen und in einen Eisenbahnwagen verschleppt und eingesperrt, wo bereits schon einige waren. Der Zug mit zwei Lokomotiven und 62 Wagen fuhr einen ganzen Monat, aber wir wussten nicht wohin, doch es wurde immer kälter. Im Zug, voll mit Menschen hörte man nur ein Stöhnen, Weinen und Klagen; Mütter, Kinder und Jugendliche. Es gab so viele Tote. Wir mussten versprechen, dass wir auf ewig hier blieben und niemals zurückgehen würden. Wir mussten diese Eisenbahn zum Eismeer bauen, resp. sollten wir und hatten sie schon weit gebaut und die Kräfte wurden immer weniger, die Schultern waren immer wund, konnten nie heilen. Wir mussten uns immer hinstellen, jeweils acht Kinder und mussten die Eisenschienen tragen, eine ganze Strecke. Von Hunger geschwächt, verliessen mich jedoch die Kräfte, ich war nur noch Haut und Knochen, so dass ich zusammenbrach. Im lockeren Schnee bin ich einfach eingesunken. Ich sagte gerade noch zu Jesus: «Ich freu’ mich so bei dir zu

sein.» Und sogleich sehe ich vor mir einen Laib Brot, einen warmen Brotlaib im Schnee. Und ich wusste sogleich, Gott hat das gemacht, dass ich nicht verhungere, oder ganz alleine erfriere und sterbe. Ich staunte über mich selber, dass ich wieder gehen konnte und so die Arbeits-Brigade wieder erreichen. An den Brotbrocken, die ich auch den anderen Arbeitern gab, konnten sich diese sogar die Hände etwas wärmen und auch sie haben neue Kraft bekommen um weiterarbeiten zu können. Und dann sagten sie: «Bete doch Gott an, damit er uns auch Brot schenkt.» «Ja,» sagte ich, «dann müsst ihr Gott dienen und ihn lieben von ganzem Herzen, das habe ich in meiner Kindheit gelernt.» Ich erzählte ihnen wie oft schon Gott so wunderbar geholfen hat. Und dann sagte ich: «Wann hört diese Quälerei endlich auf!» Doch weil ich das gesagt hatte wurden die [Aufseher] so böse, dass sie mich gleich in eine Einzelzelle sperrten; und so stand ich da drin als Kind und weinte, so dass die Tränen auf meinen Wangen gefroren und ich dachte, dass ich nun sterben müsste. Aber ich war mit Jesus so eng verbunden, dass ich fragte: «Soll ich hier schon sterben?» Und wie ich so betete sah ich, dass oben in der Zelle ein kleines Fenster war und ein Seil herunterkam, am Ende unten mit einem Knoten. Ich hörte eine Stimme sagen zu mir: «Mein Kind, fass dieses Seil!» und immer dringender: «Schnell, fass dieses Seil an, halte dich daran!» Sodann hat mich dieses Seil hochgezogen durch das Fenster hindurch auf den Schnee. Dort schaute ich auf, links, rechts, keine Spur eines Menschen und das Seil war auch weg... hier lag ich nun und kein Mensch war zu sehen... sodann bin ich zur Baracke gegangen. Als die Frauen, Kinder und Jugendlichen mich sahen schrien sie so laut sie konnten: «Was, du lebst? Du lebst? Du lebst?» Und dann habe ich für diese Leute gebetet auch für diejenigen die mich geschlagen hatten, verfolgt hatten, die mir angetan hatten was sie nur konnten um mir weh zu tun, geschlagen, kein Essen gegeben, hatten sogar die heissgekochte Suppe genommen und ins Gesicht geworfen um zu sehen, ob man sich provozieren lässt und man böse wird, doch wir Christen konnten uns ganz ruhig verhalten, weil die Liebe Gottes in uns war. Die Gefangenen haben einen Aufstand [Sommer 1953 nach Stahlin's Tod?] gemacht, weil sie das nicht mehr ertragen konnten.

Die Spitzel sagten hernach: «Wir werden nun diejenigen, die uns stören aus euren Reihen herausnehmen» und das waren die Gläubigen. Zuerst nahmen sie einen Mann, der auf den Knien vor allen stehen musste, damit die Hunde ihn zerreißen könnten. Doch die Hunde krochen, fast auf dem Bauch, nur um diesen Mann herum. Ich betete. Dann nahmen sie einen noch jüngeren Mann dazu, brachten den mit den Hunden, denen allen sie nichts zu fressen gegeben hatten zum ersten Mann, damit diese Hunde die beiden zerreißen sollen. Auf diese Weise sollten wir alle so sehr erschreckt werden, damit wir nicht an Gott glauben würden. Die Gefangenen die da standen schrien jedoch zu den zwei Gläubigen: «Glaubt weiter! wir glauben auch an Gott! Glaubt weiter! wir glauben auch an Gott!» Die Hunde kamen zurück und haben die Wächter selber zerrissen.

Über 10 Jahre war Helene im Lager gefangen. Wieder einmal wird sie vor Schwäche ohnmächtig. Ein Arzt päppelt Helena auf und bildet die 26-jährige nebenher als Pflegerin aus. Hier lernt sie ihren späteren Mann Gerhard kennen und lieben. Einige Jahre darauf werden sie aus der strengen Lagerhaft entlassen und können heiraten. Trotzdem muss das Paar in der Stadt Workuta wohnen und arbeiten, bevor sie den Polarkreis verlassen dürfen. Insgesamt leisten beide 25 Jahre Zwangsarbeit in Workuta. Helena hat ein Talent für Kinder und wird im letzten Jahr offiziell als Erzieherin eingesetzt. Immer wieder singt und betet sie mir den Kindern. «Eine ganze

Menge Kinder dieser kommunistischen Eltern haben sich zu Gott bekehrt. Und als die Polizei kam um mich zu schnappen, haben mich die Kinder umgeben/umkreist und auf diese Weise nicht zugelassen, dass ich wieder aufs Neue ins Gefängnis geworfen wurde.» Hernach reiste ich nach Sibirien zu meinen Verwandten. Dort hielt ich Kinderversammlungen ab. Von verschiedenen Dörfern brachten sie die Kinder herzu, damit ich sie über Gott lehrte und viele Kinder entschieden sich für Gott. Doch die Lehrerinnen die dort waren, haben in der Zeitung viel darüber geschrieben, dass ich eine Verbrecherin sei und den Kindern von Gott erzähle und sie entsprechend lehre, wo doch sie selber die Kinder so lehren, dass es keinen Gott gäbe und somit sei das gegen das Gesetz was ich täte und waren furchtbar böse, so dass einige schrien: «Wir zerreißen dich mit unseren eigenen Zähnen!» Doch ich sagte ihnen: «Mich könnt ihr von Gott nicht trennen und wenn es mich das Leben kostet.»

Beim Verhör haben sie mir einen grossen Kasten genommen und mir ans Ohr gehalten, so dass mir das Trommelfell hätte platzen sollen [zuerst weisse Folter?] und wenn nicht Gott mir das Ohr mit seiner Hand zugehalten hätte, hätte man das nicht durchhalten können. Dann haben sie mir etliche Male ins Gesicht gespuckt, die Hände waren auf den Rücken gebunden und so musste ich da sitzen. Ich hatte auch sofort bemerkt, dass dies ein Elektrostuhl war. Jemand sagte: «Rücke weiter nach hinten!», denn da war gerade die Kupferrücklehne, die besonders gut den Strom leitet, aber ich habe gar nicht darauf geachtet. Dann kam der Rechtsanwalt, der versetzte mir eine schallende Ohrfeige und sagte: «Du Schlange, du hast die Kinder vergiftet!» Da habe ich gesagt: «Das habe ich nicht gemacht, denn sie kamen ja selber.» Darauf gingen sie aus dem Raum und alsbald kam eine dringende Stimme und sagte: «Lauf! Lauf!» Aber ich dachte, meine Hände sind doch auf meinem Rücken mit Handschellen angeschnallt! Doch plötzlich spüre ich, wie diese von meinen Händen abfallen, ich stehe auf und laufe hinaus und niemand von denen war zu sehen.

Bibeln haben wir auch weitergegeben indem wir diese auf uns selbst trugen. Bei dieser Sache waren wir oft gekennzeichnet mit einer Anstecknadel an der Jacke. Nicht selten gaben wir diese auf einem Friedhof einander weiter, so dass auf diese Weise in ganz Sibirien die Leute die Möglichkeit erhielten, das Wort Gottes zu bekommen und konnten Gott kennen lernen. Ich habe vom Herrn so viel gelernt. Alleine hätte ich das niemals geschafft. Wenn ich was brauchte, bin ich zur «Tankstelle Gottes» gegangen und habe mich bei ihm «auftanken» lassen.

Helena Hamm und ihr Mann Gerhard, können 1974 nach Deutschland übersiedeln. Von jetzt an setzt sich das Ehepaar für die Verfolgten auf der ganzen Welt (Chile, Argentinien, Uruguay und Paraguay, wo ich auch am Wort gedient habe) ein. «Mein Mann war Evangelist», sagt sie «und zum Schluss möchte ich, dass wir uns als lebendige Christen vereinigen im Gebet für die Verfolgten».

«Ich danke dir, mein Vater, dass ich dein Kind bin, denn du hast viele Kinder auf dieser Erde, die da leiden und unter Verfolgungen leiden und es schwer haben, Herr. Aber du hast gesagt, hab keine Angst, denn ich bin bei euch alle Tage und ich werde euch nicht allein lassen. Der Herr Segne euch alle die ihr leidet! Und wir glauben, dass der Herr bald kommt. Seid mutig und stark im Glauben, der Herr wird es euch belohnen! Der Herr segne euch. Amen.





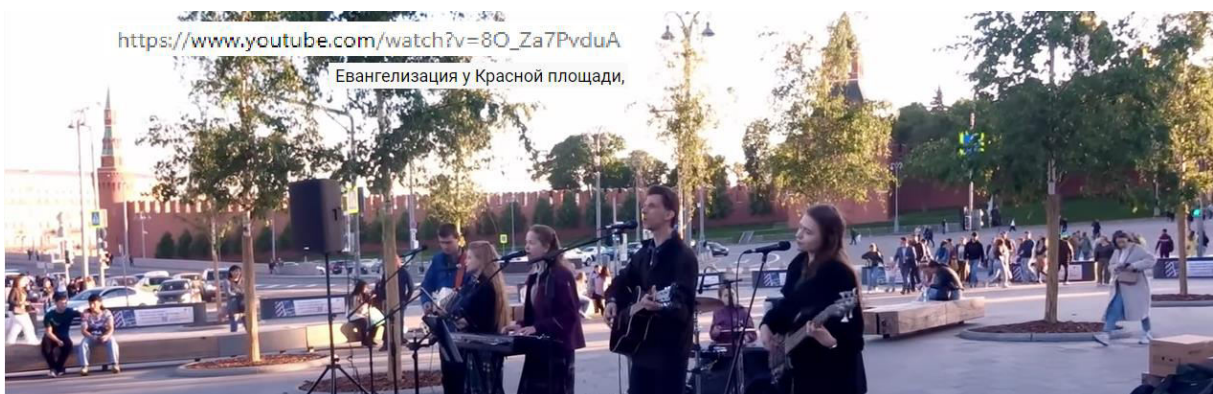
Das ist eine leicht gekürzte Abschrift des Links:

[Kampfhunde sollen Christen in Sibirien töten doch Gott wendet die Situation - YouTube](#)

von Open Doors

Index von [www.1bu.ch](http://www.1bu.ch)

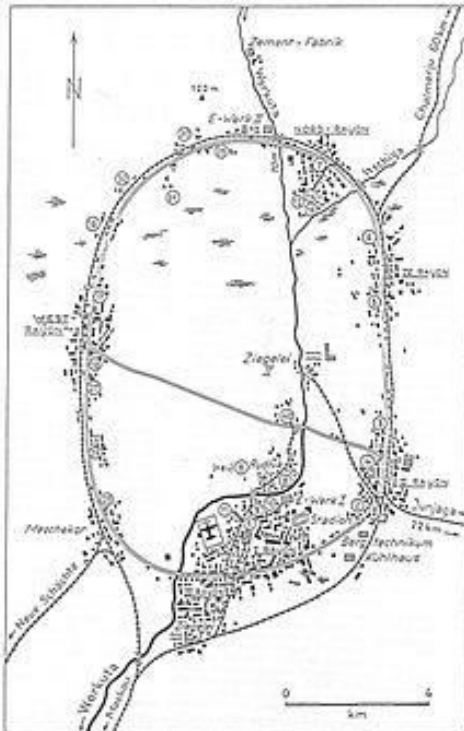
\*\* Bemerkung, siehe Link: [https://www.youtube.com/watch?v=8O\\_Za7PvduA](https://www.youtube.com/watch?v=8O_Za7PvduA)



mit einem gekürzten Anhang über das Arbeitslager Workuta aus dem Internet:

[Arbeitslager Workuta – Wikipedia](#)

## Arbeitslager Workuta



Lageskizze (nach 1950)

Das **Arbeitslager Workuta** (russisch Воркутинский исправительно-трудовой лагерь, abgekürzt ИТЛ, ITL, Kurzform Воркутлаг, deutsch Workutaer Besserungsarbeitslager, kurz WorkutLag) war ein Besserungsarbeitslager (ITL) des Gulag-Systems für politisch Verfolgte und Kriegsgefangene in der Sowjetunion. Das Lager befand sich nördlich der Stadt Workuta im Norden der Autonomen Sozialistischen Sowjetrepublik der Komi.

## Geschichte

Das Workuta-ITL – eines der größten und härtesten Zwangsarbeiterlager des Gulag – bestand offiziell vom 10. Mai 1938<sup>[1]</sup> und war noch in den 1960er Jahren in Betrieb.<sup>[2]</sup> Bereits vor 1938 existierte in dem Gebiet ein Besserungsarbeitslager, welches im Zuge der sogenannten Uchta-Expedition<sup>[3]</sup> entlang des Flusses Petschora entstanden war. Deswegen trug das Lager auch den offiziellen Namen Workuta-Petschora-ITL oder kurz WorkutPetschLag. Schon 1929 wurden Expeditionen in die Teilrepublik ASSR der Komi ausgesandt, um herauszufinden, ob die bereits seit zaristischen Zeiten vermutete großen Mengen an Bodenschätzen dort vorzufinden seien. Diese Expeditionen in den Norden des Urals bestanden aus Geologen, die aus Konzentrationslagern stammten und ihre Freilassung versprochen bekamen und Angehörigen der Geheimpolizei OGPU.<sup>[4]</sup> Spätestens nach Probebohrungen im Jahr 1931 wurden enorme Rohstoffvorkommen nachgewiesen und Schätzungen von 1937 zufolge war in der Region um Workuta mit etwa 37,5 Milliarden Tonnen Steinkohle neben Erdgas, Erdöl u. a. zu rechnen. Aufgrund des hohen Bedarfs an Kohle im Zuge der forcierten Industrialisierung der Sowjetunion wurde daher 1929 in der unwirtlichen Gegend von Workuta, die kaum ein Arbeiter freiwillig betreten hätte, eine Siedlung durch die etwa 9000 dahin verschleppten Zwangsarbeiter errichtet, um die Rohstoffe abzubauen.<sup>[5]</sup> Von 1948 bis 1954 gehörte das Sonderlager des MWD Nr. 6, das RetschLag (Flusslager), zum Lager-Komplex von Workuta.

## Belegung

Im Arbeitslager Workuta waren gleichzeitig bis zu 73.000 Personen inhaftiert.<sup>[11]</sup> Insgesamt waren es weit über eine Million Männer und Frauen verschiedener Nationalitäten, die als Häftlinge beziehungsweise Kriegsgefangene nach Workuta zur Zwangsarbeit verschickt wurden. Davon kamen etwa 250.000 auf unterschiedlichste Art und Weise ums Leben.<sup>[6]</sup> Die genaue Anzahl deutscher Gefangener ist unklar. Karl Wilhelm Fricke geht davon aus, dass etwa 40.000 bis 50.000 Deutsche aus der SBZ/DDR von 1945 bis 1955 durch sowjetische Militärtribunale verurteilt und davon 20.000 bis 25.000 in die Sowjetunion verschleppt wurden.<sup>[7]</sup> Andere Zahlen sprechen von nur 5.000 Verschleppten, wovon etwa ein Drittel nach Workuta gekommen sein soll.<sup>[8]</sup> Hinzu kommen noch Tausende Russlanddeutsche, die vor dem Zweiten Weltkrieg in der Sowjetunion lebten und nach dem deutschen Angriff 1941 inhaftiert wurden, sowie die in der Sowjetunion inhaftierten Kriegsgefangenen. Aus den letztgenannten Gruppen kamen allerdings nicht alle Gefangenen auch nach Workuta, weswegen die genaue Zahl schwer zu ermitteln ist (von den 370.000 Wolgadeutschen waren es beispielsweise etwa 13.000<sup>[9]</sup>). Fest steht aber, dass das Zwangsarbeitslager in Workuta zum Hauptzielort für deutsche Gefangene in der Nachkriegszeit wurde.<sup>[10]</sup>

## Gründe für Inhaftierung, Verurteilung und Verschleppung

Waren Ende der 1930er Jahre noch fast ausschließlich Sowjetbürger, insbesondere Ukrainer, inhaftiert, die hauptsächlich wegen ihrer politischen Ansichten verfolgt und eingesperrt wurden, so änderte sich das Bild der Zusammensetzung des Lagers im Laufe des Zweiten Weltkriegs und der folgenden Zeit. Nun kamen unabhängig von Alter, Geschlecht oder Beruf vermehrt deutsche Kriegsgefangene und andere deutsche Bürger, die vermeintliche oder tatsächliche Mitglieder oder Helfer der NSDAP oder generell „potenziell gefährliche Deutsche“, zum Beispiel Sozialdemokraten, waren, nach Workuta.<sup>[11]</sup> Hinzu kamen darüber hinaus tatsächliche oder angebliche Kollaborateure aus den osteuropäischen Ländern wie ehemalige Angehörige der sowjetischen Armee, die sich selbst zuvor in deutscher Kriegsgefangenschaft befanden und des Vaterlandsverrats bezichtigt wurden, sowie weitere Ostmitteleuropäer, die sich nicht den neuen kommunistischen Machthabern unterwerfen wollten. Entweder wurden die Gefangenen gleich zur Todesstrafe oder aber zu mehreren Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Nach dem Krieg Verurteilte wurden zumeist nach Artikel 58 des sowjetischen Strafgesetzbuches, der dehnbare Begründungen wie „antisowjetische Agitation und Propaganda“, „konterrevolutionäre Aktivitäten“ und „Bandenbildung“ beinhaltet, belangt.<sup>[12]</sup> Die Geständnisse wurden meist nach stundenlanger Folter erpresst. Mitunter war auch reine Willkür der Grund für die Verhaftung, wie das Beispiel eines Rumänen zeigt, der als ein gewisser „Pedru“ verhaftet und verschleppt wurde, aber weder so hieß, noch jemanden kannte, der diesen Namen trug.<sup>[13]</sup>

Unumstritten ist, dass die Verhaftung, Verurteilung und Deportation so vieler Menschen auch durch wirtschaftliche Beweggründe motiviert war. Fest steht überdies, dass sich Lawrenti Pawlowitsch Beria in seinem Amt als Volkskommissar für Innere Angelegenheiten und damit als höchster Verantwortlicher über das gesamte Gulag-System stets darüber beklagte, dass in den Lagern zu wenige Arbeitskräfte vorhanden waren, um den Bedarf des Staates zu decken. Dabei war es Beria auch selbst, der die zu erreichenden Fördermengen an Ressourcen immer wieder nach oben korrigierte. So legte er zum Beispiel 1941 fest, dass sich der Ertrag des Kohleabbaus in den Jahren 1942–1948 zu verzehnfachen habe. Durch diese Planvorgaben erhöhte sich der Bedarf an Zwangsarbeitern.<sup>[14]</sup>

## Haftbedingungen

Bereits beim Transport von Gefangenen, beispielsweise aus der SBZ/DDR, herrschten katastrophale Bedingungen. So kam es etwa vor, dass drei Personen in Ein-Mann-Zellen eines als Postwaggon getarnten unbeheizten Zuges gesperrt wurden, sodass immer nur einer sitzen konnte, während die anderen standen, bis sie irgendwann vor Erschöpfung zusammenbrachen. Die Verpflegung war völlig unzureichend. Tagesration war lediglich eine Handvoll gesalzener Heringe, 300 g Brot und ein Becher Wasser.<sup>[15]</sup> Transporte aus Westeuropa mussten in der weißrussischen Grenzstadt Brest auf die Breitspurbahn umgespurt werden, was drei bis fünf Tage dauerte, an denen die Gefangenen in einem heruntergekommenen Gefängnis untergebracht waren. Kälte, Eisenbetten ohne Matratzen oder Decken und „Myriaden“ von Wanzen machten den Gefangenen zu schaffen.<sup>[16]</sup> Ähnliche Zustände herrschten auch an anderen Zwischenstationen.



Je nach Grund der Verurteilung kamen die Gefangenen in unterschiedliche Lager, entweder in das WorkutLag oder das Retschlag (alias Flusslager). Das Lager existierte als untergeordnete Struktureinheit des WorkutLag vom 27. Januar 1948 bis zum 26. Mai 1954. In ihm kamen hauptsächlich Schwerverbrecher unter, während im WorkutLag vor allem Gefangene wegen politischer Vergehen und kleinerer Straftaten (auch dem Christsein) untergebracht wurden.<sup>[17]</sup>

Am Zielort waren die Gefangenen im Winter der bitteren Kälte am nördlichen Polarkreis ausgesetzt. Temperaturen von bis zu  $-56\text{ °C}$  und die von September bis Mai stürmende Purga setzten den meist unzureichend bekleideten Deportierten erheblich zu. Lediglich im Sommer waren die Temperaturen erträglich. Die primitiven Baracken aus Holz, in denen die Gefangenen ebenso mit Unmengen von Wanzen und anderem Ungeziefer zu kämpfen hatten, konnten der Kälte nur wenig entgegensetzen. Auch den sowjetischen Machthabern war klar, dass das Arbeiten bei solchen Temperaturen nur schwer möglich sein würde, weshalb im Freien nur dann gearbeitet werden musste, wenn die Temperatur über  $-36\text{ °C}$  lag. Lag die Temperatur darunter, musste zumindest nicht draußen gearbeitet werden. Der typische Alltag war in 10-Stunden-Schichten eingeteilt, wobei der Arbeitsablauf immer wieder durch Leibesvisitationen und Vollzähligkeitskontrollen unterbrochen wurde, obwohl die Fluchtwahrscheinlichkeit relativ gering war, denn die Chance tendierte gegen null, nach einer erfolgreichen Flucht in der Öde der Nordpolarkreisregion überleben zu können.<sup>[18]</sup>

Neuankömmlinge im Lager wurden häufig Opfer von Raubüberfällen durch Schwerverkriminalen, die sich zu regelrechten Banden zusammenschlossen. Dies wollte die Lagerleitung eigentlich verhindern, indem sie alle drei bis sechs Monate die Zusammensetzung der Lager und Arbeitsgruppen mit der Absicht änderte, es nicht zu Verbrüderungen und Gruppenbildungen kommen zu lassen. Da allerdings einige der Wärter mit Gefangenen zusammenarbeiteten, wurden die Raubzüge oftmals toleriert.<sup>[19]</sup> Zusätzlich überwachten Spitzel des NKWD die Insassen und achteten darauf, dass sich keine verschwörerischen Gruppen bildeten. Je Lagerabteilung gab es etwa zwei bis drei Spitzel,<sup>[20]</sup> die aber auch oft entlarvt und dann durch Lynchjustiz abgestraft wurden. Das anschließende Geständnis brachte den „Tätern“ meist weitere 25 Jahre Zwangsarbeit ein.<sup>[21]</sup>

Körperliche Hygiene war in Workuta nur eingeschränkt möglich. Zahnbürsten und Zahnpasta gab es jahrelang nicht; Seife wurde nur in kleinen Portionen einmal pro Woche ausgegeben. Duschen war zwar täglich möglich, wurde aber nur gestattet, wenn unter Tage gearbeitet wurde. Unzureichend war auch die medizinische Versorgung. Medikamente und Narkosemittel gab es kaum. So mussten die ebenfalls inhaftierten Ärzte, die sich zum Zeitpunkt ihrer Verhaftung mitunter noch im Studium befanden hatten, beispielsweise einem Gefangenen ohne Betäubung den Zeh amputieren<sup>[22]</sup> oder anderen den Blinddarm oder Nierensteine ohne Narkose entfernen.<sup>[23]</sup> Neben häufig selbst zugefügten Verletzungen, um der anstrengenden Arbeit wenigstens für eine Weile zu entgehen, litten die Gefangenen zumeist an Mangelkrankungen, da die Nahrung keine oder kaum Vitamin- oder Eiweißbestandteile besaß, teilweise gefroren oder verdorben oder durch das nahe gelegene atomare Versuchsgebiet Nowaja Semlja radioaktiv kontaminiert war.<sup>[24]</sup>

Nach dem Zweiten Weltkrieg sahen die Rationen für die Gefangenen bei 100 % Normerfüllung etwa so aus: 600 g (sehr wässriges) Brot, 40 g Fisch oder Fleisch, 150–250 g Kaschabrei (aus Haferflocken, Hirse, Buchweizen, Gersten-, Roggen- oder Weizengraupen oder selten auch Grieß), 5 g Öl und 750 g Kohl-, Sauerkraut-, Sauerampfer- oder Graupensuppe. Die Rationen waren in den ersten Jahren die einzige Art der Bezahlung für die Arbeiter und waren an die Erfüllung der Arbeitsnormen gebunden. Wer das Tagessoll nicht erreichte, bekam weniger Nahrung und musste mit weniger Kraft am nächsten Tag versuchen, der Arbeitsnorm zu genügen. Bei Erfüllung oder Übererfüllung des Solls wurde den Gefangenen zusätzliche Nahrung beziehungsweise auch besondere Nahrungsmittel wie Zitronen oder Konfekt angeboten. Ab dem 1. Januar 1952 wurde das System der Bezahlung modifiziert, da die Arbeiter nun neben den Rationen auch tatsächlich einen geringen Verdienst ausgezahlt bekamen, den sie in der Kantine in zusätzliche Nahrungsmittel investieren oder sparen konnten.<sup>[25]</sup>

Es war für einen Häftling von Vorteil, Russisch oder eine andere osteuropäische Sprache zu beherrschen, um mit anderen Gefangenen oder den Wärtern kommunizieren zu können, was allerdings besonders unter den Deutschen nicht sehr verbreitet war. Konnte man Russisch, so war es möglich, zwischen Abendessen und Barackenschluss in der Kulturbaracke Klassiker der russischen Literatur zu lesen, oder wenigstens ein wenig von der Welt zu erfahren, indem man die Parteizeitung *Prawda* las. Mit der Zeit gelang es den Gefangenen auch, hinter die propagandistischen Texte der *Prawda* zu schauen. Gelegentlich fanden Kulturabende mit Konzerten, Theateraufführungen oder

Filmen statt. Offiziell war es möglich, seinen Angehörigen Briefe zu schreiben. Jedoch mussten Ausländer dafür ein spezielles Formular ausfüllen, das nie vorrätig war. Wäre dies allerdings zur Sprache gebracht worden, wäre es eine strafbare Verleumdung der Sowjetunion gewesen.<sup>[26]</sup>

### **Aufgaben der Häftlinge**

Die ersten nach Workuta verschleppten Häftlinge fanden in der Gegend noch keine Lagerstrukturen vor, nicht einmal wirksames Werkzeug war vorhanden. Bis sie ihre Baracken gebaut hatten, mussten sie in Erdhöhlen hausen. Nach dem 1939 erfolgten Beschluss der forcierten Erschließung des Gebietes und damit des massiven Abbaus der Ressourcen begannen die Häftlinge mit dem Bau einer Eisenbahnstrecke nach Kirow. Unter großen Verlusten gelang dieses Vorhaben bis 1942. Vor der Fertigstellung der Strecke wurden die Zwangsarbeiter über Flüsse nach Workuta transportiert und die Kohle auf demselben Weg zurück. Bis heute gibt es keine ausreichende Straßenanbindung.<sup>[27]</sup>

Neulinge in Workuta wurden zunächst in Quarantäne gesteckt und mussten nur leichtere Arbeiten verrichten, wie etwa Kartoffeln schälen oder das Ausladen von Nahrungsmitteln. Die Gewöhnung an die Umgebung und die Verhältnisse stand erst einmal im Vordergrund. Nach der kurzen Eingewöhnungsphase mussten die Häftlinge zu körperlich anstrengenderer Arbeit übergehen, wie etwa dem Bau neuer Baracken oder Arbeiten, bei denen der zugefrorene Boden mit unzureichenden Arbeitsgeräten aufgerissen werden musste. Die meist völlig entkräfteten Männer und Frauen waren dazu jedoch meist nicht mehr in der Lage. Andere schwere Arbeiten neben dem Erdaushub waren Betonmischen per Hand, losen Zement verladen, Kohlenwaggons entladen und das Schneeräumen nur mit einem Spaten.<sup>[28]</sup> Die körperlich schwersten Arbeiten hatte insbesondere seit 1941 die immer größer werdende Gruppe deutscher Kriegsgefangener zu verrichten, was die erhöhte Sterblichkeitsrate unter ihnen verdeutlicht.<sup>[29]</sup> Wer schwächelte und keinen hatte, der die körperlich anstrengende Arbeit wenigstens für einen Moment übernahm, wurde beschimpft, geschlagen und als Arbeitsverweigerer hingestellt, was wiederum Karzerhaft zur Folge hatte.<sup>[30]</sup>

„Für den Gefangenen gab es nichts als die ewige Mühle: Essen – schlafen – arbeiten – schlafen – arbeiten – tagaus, tagein. Es gab keinen Sonntag oder Feiertag, sondern lediglich die Einrichtung des sogenannten ‚Wychothneu‘, das heißt, daß man jede siebte Schicht in der Baracke bleiben konnte, wenn die Brigade zur Arbeit angetrieben wurde. Man konnte dann eine Schicht zusätzlich schlafen. ‚Wychothneu‘ bedeutet so viel wie ‚Ausgang‘ – ein Zynismus.“

– Der ehemalige Häftling Hans-Dieter Scharf<sup>[31]</sup>

### **Nach dem Tod Stalins**

Im Sommer 1953 fand der Aufstand von Workuta statt, der rund 10 Tage dauerte. Trotz der blutigen Niederschlagung des Streiks verbesserte sich die Lage für die Gefangenen zunehmend. Nach dem Tod Stalins im März 1953 folgten einige Jahre der Tauwetter-Periode, eine Phase der Entstalinisierung unter Nikita Chruschtschow. Während dieser wurde das Arbeitslager Workuta schließlich aufgelöst.

Ende 1953 war es möglich, seinen Angehörigen einen Brief zu schreiben; die nötigen Formulare waren nun vorhanden. Außerdem gab es bereits einige Freilassungen von Häftlingen, die in Deutschland vom Schicksal ihrer noch inhaftierten Freunde berichteten. Seit Anfang 1954 war es ebenso möglich, sich Päckchen schicken zu lassen, die vom Roten Kreuz ausgeliefert wurden. Dies bedeutete eine gewisse Steigerung der Lebensqualität durch z. B. dringend benötigte warme Kleidung.<sup>[32]</sup> Über die Freilassung aller deutschen Häftlinge wurde im September 1955 entschieden, als Bundeskanzler Konrad Adenauer auf Einladung der Sowjetunion nach Moskau kam (Heimkehr der Zehntausend).

Mit dem Abtransport aus Workuta waren die Gefangenen noch nicht frei, aber die Lage hatte sich für sie deutlich entspannt. Zunächst wurden die meisten über Gorki



heute: der Kreml von Gorki

in ein anderes Lager in Ostmitteleuropa gebracht. Arbeitsverweigerungen wurden nicht mehr bestraft und zur allgemeinen Verwunderung unter den Insassen akzeptierte das sowjetische Wachpersonal sogar, dass Häftlinge sich einen Fußballplatz bauten und sich sportlich betätigten. Es kam auch zu Spielen gegen die Wachmannschaft, wobei die nötigen Materialien für das Fußballspielen – Bälle, Trikots etc. – von Spielern des 1. FC Kaiserslautern kamen. Zusammen mit der Wachmannschaft lauschten die Inhaftierten auch einem Spiel der deutschen Fußballnationalmannschaft gegen die Sowjetunion in Moskau. Alles in allem warteten die Inhaftierten nur noch darauf, endlich freizukommen. In welchen der beiden deutschen Staaten sie freigelassen wurden, hatten die Häftlinge sogar mehr oder weniger selbst in der Hand. In Verhören mit Offizieren gaben einige, die eigentlich in der DDR ihre Heimat hatten, Adressen in Westdeutschland an, in der Hoffnung, in die Bundesrepublik entlassen zu werden, was auch tatsächlich geschah.<sup>[33]</sup>

Inhaftierte aus anderen Nationen kamen ebenso nach und nach frei. So gab es zum Beispiel am 19. September 1955 einen Erlass des Obersten Sowjets, der alle Bürger der Sowjetunion amnestierte, denen zuvor eine Kollaboration mit Deutschen vorgeworfen worden war. Auch Schwerverbrecher kamen mit der Zeit frei. Viele von ihnen siedelten sich in Workuta an, da sie hier eine Arbeit in den Bergwerken und eine Art Heimat hatten. Die am längsten inhaftierte Gruppe waren die Häftlinge, die aufgrund nationalistischer Straftaten verurteilt worden waren: Sie kamen erst mit der Schließung des Arbeiterlagers frei.<sup>[34]</sup>

### **Bekannte Häftlinge**

- [Hans Günter Aurich](#)
- [Heinz Baumkötter](#)
- [Hermann Becker](#)
- [Menachem Begin](#)
- [Peter Emiljewitsch Bendel](#)
- [Horst Bienek](#)
- [Ernst Busse](#)
- [Wolfgang Duncker](#)
- [Kurt Eccarius](#)
- [Gerhard Fittkau](#)
- [Paul Franken](#)
- [Valentín González](#)
- [Werner Gumpel](#)
- [Horst Hennig](#)
- [Kurt Herzog](#)
- [Johannes Hiob](#)
- [Martin Hoffmann](#)
- [August Höhn](#)
- [Siegfried Jenkner](#)
- [Erwin Jöris](#)
- [Aurel von Jüchen](#)
- [Anton Kaindl](#)
- [Kurt Koblitz](#)

- [Walter Kolberg](#)
- [Michael Körner](#)
- [Jaan Kross](#)
- [Aino Kuusinen](#)
- [Hryhory Lakota](#)
- [Otto Lasch](#)
- [Susanne Leonhard](#)
- [Lorenz Lochthofen](#)
- [Peter Musiolek](#)
- [John H. Noble](#)
- [Erich Reschke](#)
- [Horst Rocholl](#)
- [Ursula Rumin](#)
- [Paul Sakowski](#)
- [Hans-Dieter Scharf](#)
- [Andreas Schmidt](#)
- [Paul August Schmitz](#)
- [Joseph Scholmer](#)
- [Wilhelm Schubert](#)
- [Horst Schüler](#)
- [Hem Schüppel](#)
- [Willi Schütz](#)
- [Sergei Sedow](#)
- [Gustav Sorge](#)
- [Bernhard Steinberger](#)
- [Günter Stempel](#)
- [Julius Stürmer](#)
- [Erica Wallach](#)
- [Wassyl Welytschkowskyj](#)
- [Lothar Wolleh](#)

## Umgang mit Workuta nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion



Gedenkplatte in Workuta (1995)

Während des Zusammenbruchs der Sowjetunion wurde Zwangsarbeit auch justiziell durch das im Oktober 1991 in Kraft getretene Gesetz „Über die Rehabilitierung von Opfern politischer Repressalien“ thematisiert.<sup>[35]</sup> Dieses Gesetz ermöglicht es ehemaligen Gefangenen (oder, wenn der ehemalige Häftling bereits verstorben ist, deren Angehörigen/Freunden/Mithäftlingen) einen Antrag auf Rehabilitation zu stellen und dadurch auch offiziell bestätigt zu bekommen, dass sie Opfer eines repressiven Systems waren. Insbesondere die Anerkennung des erlittenen Unrechts war den Zwangsarbeitern von Workuta wichtig, da sie, was zum Beispiel Renten- und Pensionsansprüche angeht, anders behandelt werden als etwa ehemalige Häftlinge in deutschen Arbeitslagern während der nationalsozialistischen Diktatur. Vorher bestand das Gefühl, Opfer „zweiter Klasse“ zu sein.<sup>[36]</sup> Betroffene betonten, es gehe nicht um Finanzielles, sondern um den fehlenden Respekt, den man den Opfern entgegenbringt. Die Internetseite [workuta.de](#) erinnert an das Arbeitslager Workuta und an die Schicksale dutzender Häftlinge anhand von Lebensläufen.<sup>[37]</sup>